

Thorsten Bothe

MemoryEx.

Gedächtnis und Beispiel in der Rhetorik

Neofelis Verlag

Zugl.: Erfurt Univ., Phil. Fak., Diss., 2009.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 Neofelis Verlag GmbH, Berlin

www.neofelis-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara

Lektorat & Satz: Neofelis Verlag (mn/ac)

Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

ISBN (Print): 978-3-95808-143-7

ISBN (PDF): 978-3-95808-193-2

Inhalt

Einleitung und Überblick.

Mediale <i>memoria</i> -Historiographie	7
---	---

A. Beispiel – Geschichte – Darstellung

I. Rhetorik und Beispiel	19
a) Die Rhetorik des Beispiels (Exergum)	19
b) Vom Beispiel vor dem Beispiel	26
c) Vom Beispiel selbst	34
d) Aporien der Exemplarität	39
e) Evidenz des Beispiels	47

II. Mnemotechnik des Beispiels –

Beispiele der Mnemotechnik	53
a) Historisches Beispiel und mnemotechnisches Beispiel	54
b) Im Anfang – das ‚Wort‘	59
c) Schlagfertigkeit, Prügel, Wort-Winkel	70
d) Mnemotechnik – Paragramm – Ambivalenz	73
e) Visuelle Dezentrierung	75

III. Die Zeugenschaft des Mediums –

Zum Status von ‚imago‘ in der <i>memoria</i>	83
a) Ein Bild vom Bild	83
b) Des Mnemonikers Lesen lesen (Reading Lecter reading)	94
c) „But Dante needed no drawn illustration“	103
d) Das Bild der Schrift	108

B. Rhetoriktilgung – Medienwandel – ‚Erinnerungswissenschaft‘

I. ‚Mnemonik‘ oder Gedächtniskunst nach 1800	115
a) Geschichte des Wissens und Rhetoriktilgung	115
b) Exordium: Subskriptions-Anzeigen, Prüfungsauftritte, Wetten und Aktenstücke	127
c) „Denkschrift“ über die Erinnerungswissenschaft oder Umrüstung der <i>memoria</i> zur ‚Mnemonik‘	140

II. Kästners ‚Cultur‘ des Gedächtnisses	147
a) „Das gemeinschaftliche, was Dinge haben, betrifft bald Figur und Schall [...] ingeleichen die Wörter Herford und Erfurt“	147
b) Gellert als Zimmerdeko – ‚Mehrfaches Dictiren‘	157
c) Über-setzen	174
III. Aretin nach Kästner – Kästner nach Aretin	181
a) ‚Erinnerungswissenschaft‘ (Aretin 1810)	181
b) ‚Geschichte‘ und ‚Kritik‘ dieser Wissenschaft	205
c) Kästner nach Aretin (1828)	208
C. Die Mnemoniker und Mnemopathen der Literatur	
I. Von mnemonischen Kurieren und den Besitzern von Kopf- und Geruchsbibliotheken, Gedächtnispalästen sowie dem Ausschreiber einer Taschenbibliothek	219
II. Buchstäbliche Lethographie oder: Dante im Kamin und kopulierende Gedankenstriche	243
III. Dolphin on Dope oder: Herr Soundso und der mnemonische ‚Courier‘ (Johnny Mnemonic)	273
IV. Thomas Harris’ Poetik des Gedächtnisses	293
a) The Memory Palace of ‚Hannibal the Cannibal‘	293
b) Wilgram/Pilgram – Dol/ar/hyde (Lecter <i>lecteur</i>)	306
c) Syllaboratorium oder: Kryptonymie – Formel des Textes	326
d) Geflügelte Bilder/Schrift-Schnitte. Das Beispiel als Schnitt und die Spinne im Netz des Textes	330
Resümee und Ausblick	347
Danksagung	357
Abbildungsverzeichnis	358
Bibliographie	360

Einleitung und Überblick

Mediale *memoria*-Historiographie

Dies hier ist besser als das wahre Gedächtnis, denn das wahre Gedächtnis kann bestenfalls lernen sich zu erinnern, nicht zu vergessen. Diotallevi, darin gut sephardisch, ist immer ganz versessen auf jene Paläste mit großer Freitreppe, obendrauf die Statue eines Kriegers, der eine gräßliche Untat an einer wehrlosen Frau begeht, und dahinter Korridore mit Hunderten von Zimmern, jedes mit der Darstellung eines Wunders, Erscheinungen, beunruhigende Begebenheiten, beseelte Mumien, und bei jedem dieser höchst memorablen Bilder assoziiert man einen Gedanken, eine Kategorie, ein Element des kosmischen Ameublements, ja geradezu einen Syllogismus, einen enormen Sorites, Ketten von Apophthegmata, Bänder von Hypallagen, Rosen von Zeugmata [...]. Doch als wir einmal mit Diotallevi versuchten, eine ars oblivionalis zu entwerfen, gelang es uns nicht, die Regeln für das Vergessen zu finden. [...] *Die Wahrheit ist das Anagramm eines Anagramms. Anagrams = ars magna.*¹

Die Geschichte der Gedächtniskunst ist eine Geschichte ihrer Beispiele. *MemoryEx. Gedächtnis und Beispiel in der Rhetorik* handelt von einem vergessenen Anteil der Mediengeschichte der Schrift. Ausgehend von den mnemotechnischen Beispielen der Antike über die Mnemoniken des 19. Jahrhunderts bis zu den Gedächtniskünstlern in der (populären) Literatur des 20. Jahrhunderts (William Gibson, Thomas Harris) verfolgt die Arbeit besonders anhand intertextueller Fortschreibungen der Beispiele aus der *Rhetorica ad Herennium* eine Dezentrierung des Visuellen in der *memoria*-Historiographie. Dies geschieht zugunsten einer buchstäblichen Schriftlichkeit der Mnemotechnik im Hinblick auf jene exemplarischen, paragrammatischen Operationen, denen das Gedächtnis der Texte fundamental aufruh.

Der Titel dieser Arbeit will so eine doppelte These anbieten und gleichzeitig für eine Rhetorik der Geschichte im Rahmen einer medialen Historiographie differenzieren: Das Beispiel ist einerseits eine klassische Figur der Rhetorik und funktioniert in seiner

1 Umberto Eco: *Das Foucaultsche Pendel*, aus d. Ital. v. Burkhart Kroeber. München: dtv 1989, S. 39, 683, Herv. T. B.

Notorietät, Evidenz wie Ostentation selbst rhetorisch. Andererseits besteht die Rhetorik, was ihre *Anwendungsgeschichte* anbelangt aus Beispielen, die figurativ in ihrem autoreflexiven Charakter die Technik der Rhetorik vorführen und als Sammlung eine Geschichte der Rhetorik und ihrer Anwendung *in praxi* bieten, wobei die *memoria* im Rahmen der *partes oratoriae* – obwohl im Vergleich zu den anderen Teilen stets weniger umfangreich tradiert – keine Ausnahme bildet: Was *memoria* ist, wird zwar in den Rhetoriken definiert, aber nachgerade in Beispielen erklärt. So werden die beiden konkreten Gegenstände der Arbeit, *memoria* und Exemplarität, für eine kleine, anteilige Mediengeschichte der Schrift, welche die Beispiele der *memoria* stellen, verschränkt: Untersucht wird die mnemotechnische Funktion der Beispiele durch eine Untersuchung mnemotechnischer Beispiele sowie der historisch tradierten Beispiele zur *memoria* im Medium der Schrift. Gegenstand der Arbeit ist im Hinblick auf diese Felder also die Textualität und ihre Rhetorizität. Damit beschränkt sich die Arbeit ausschließlich auf die *memoria* und grenzt so das unendliche Feld der Beispielforschung entsprechend ein.

Diese Arbeit bietet daher keine Begriffsgeschichte des Beispiels und versucht auch nicht, das Beispiel generell zu systematisieren.² Sie fragt nicht nach einer begriffsgeschichtlichen „Geschichte als Topik“³, sondern jeweils spezifisch nach der mnemotechnischen Funktion rhetorischer Beispiele und erklärt das Beispiel zu einer Mnemotechnik. Indem hier als Hauptthese vertreten wird, dass die Geschichte der Gedächtniskunst eine Geschichte ihrer Beispiele ist, bietet die Arbeit ihren Leser*innen eine Geschichte der Anwendung der *memoria*, ihrer intertextuellen Fortschreibungen und ihrer je in der Minimalform des Wissens eines Beispiels konkret angewendeten rhetorischen *téchnē*. Als mediale Historiographie fragt sie somit, welche Geschichte welchen Mediums in welchem Medium dargestellt ist. Die Schrift ist als Medium in ihrer buchstäblichen Schriftlichkeit jene *téchnē*, die die Mnemotechnik für ihre Merkoperationen nutzt. Andererseits ist das hauptsächliche Medium der Historiographie der Gedächtniskunst immer noch das Medium ‚Schrift‘. Hier ist nach der Verschränkung einer Geschichte der Medien mit den Medien der Geschichtsschreibung explizit zu fragen; d.h. vor allem ist auch danach zu fragen, wie sich historische Sachverhalte in das Medium ‚Schrift‘ eintragen.

2 Vgl. die verstärkten Versuche, Beispielen durch Eingrenzung ihrer Funktionsweisen eine nähere Bestimmung zu geben, bei Willer, Perthes, Ruchatz und Schaub: Stefan Willer: Was ist ein Beispiel? Versuch über das Exemplarische. In: Giesela Fehrmann/Erika Linz/Eckhard Schumacher/Brigitte Weingart (Hrsg.): *Originalkopie. Praktiken des Sekundären*. Köln: DuMont 2004, S. 51–65, hier S. 52–53; Jens Ruchatz/Stefan Willer/Nicolas Perthes: Zur Systematik des Beispiels. In: Dies. (Hrsg.): *Das Beispiel. Epistemologie des Exemplarischen*. Berlin: Kadmos 2007, S. 7–59, hier S. 9; Mirjam Schaub: *Das Singuläre und das Exemplarische. Zu Logik und Praxis der Beispiele in Philosophie und Ästhetik*. Berlin / Zürich: Diaphanes 2010, S. 52–57. Allerdings gibt es viele Beispiele, die ihre Definition zu unterlaufen vermögen, verhält es sich gerade in der *memoria*-Historiographie so, dass das stets überbordende Beispiel seine Definition dekonstruiert.

3 Vgl. z. B. die Dissertation mit dem gleichnamigen Titel: Peter von Moos: *Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die historiae im ‚Policraticus‘ Johannes von Salisbury*. Hildesheim: Olms 1996.

Wenn die Geschichte der Gedächtniskunst an die spezifischen Verwendungsweisen des Mediums ‚Schrift‘ selbst gebunden ist, muss eine Geschichte der Gedächtniskunst, die ihren historischen Gegenstand ernst nimmt, die technischen Verwendungen des ‚Mediums‘ durch die Rhetorik anerkennen und die autoreflexiven Darstellungsweisen der Rhetorik auf die Historiographie der Gedächtniskunst selbst rückwenden. Diese Arbeit vollzieht deshalb eine Rückwendung der Rhetorik auf die Textualität der Rhetorik. Sie will durch eine Wende in der Wahrnehmung des Mediums ‚Schrift‘ anteilig einer Geschichte der Gedächtniskunst gerecht werden, die bis heute überlesen wird und vergessen ist. Eine *memoria*-Historiographie, welche die Schrift als reines Kommunikationsmedium begreift, kann keine Anwendungsgeschichte der *ars memorativa* leisten. Es ist deshalb im Rahmen einer medialen Historiographie der *memoria* für einen Perspektivwechsel beim Medium ‚Schrift‘ vom „Kommunikationsmedium“ zum „Wahrnehmungsmedium“ zu plädieren.⁴ Die Schriftbildlichkeit der Mnemotechnik ist bis heute vergessen, das phonozentristische Schriftverständnis überliest diese völlig.⁵ Gerade Literatur ist aber von jeher Medium des Gedächtnisses gewesen und Mnemotechnik war zuvörderst eine Textarbeit. Das Abschreiten der Orte und Zurückfordern der Bilder entspricht dem Lesen, das Ablegen der Bilder an den Orten dem Schreiben. Aufgrund dieser Metaphorik ist es deshalb nicht sinnvoll, Mnemotechnik oralen Kulturen zuzuschreiben oder sie in Oralitäts-Literalitäts-Debatten aufzuheben, ist sie doch *nur* über Metaphern der Schrift erfahrbar.

Das Paradigma der ‚Erinnerung‘ hob zu Beginn der 1990er Jahre an, *das* Paradigma der Kulturwissenschaften zu werden. In verschiedener Hinsicht ist es das auch im Rahmen von ‚Erinnerungskulturen‘ geworden, wurde es seiner Dringlichkeit angemessen gerade im historischen Bereich (man denke an die Schoah) oder im politischen (im Rahmen der Politik des Gedächtnisses etwa) weiterverfolgt und ausgearbeitet. Gegenstand der Forschungen waren Individuen, Nationen, Traumata (verbunden mit Fragen der Identität), später auch Körper, Archive, Werke der bildenden Kunst und natürlich der historische oder gar der Erinnerungs-Roman. Die Erinnerung wurde medialisiert, funktionalisiert und archiviert.

Dass das Thema des Gedächtnisses aber nicht nur auf die Wechselwirkung, Ökonomie oder Dialektik von Erinnern *und* Vergessen bezogen ist, nicht die bloße Erinnerung, sondern die Gerechtigkeit – und damit der Bezug zwischen Erinnern *und* Vergessen – Inbegriff des Gedächtnisses ist, geriet ebenso wie die anfänglich fruchtbare These vom Text als Mnemotechnik in Vergessenheit.

Bezüglich der Frage nach dem ‚Gedächtnis‘ mag dies nicht verwundern, wird es doch seit Anbeginn metaphorisch gedacht, da man sich von ihm gar keinen Begriff machen kann. Das hielt die Forschung weder davon ab, die Metaphoriken des Gedächtnisses, der Mnemotechnik und *memoria*-Geschichte aufzuarbeiten, ohne allerdings nach

4 Sybille Krämer: Zur Sichtbarkeit der Schrift oder: Die Visualisierung des Unsichtbaren in der operativen Schrift. Zehn Thesen. In: Susanne Strätling/ Georg Witte (Hrsg.): *Die Sichtbarkeit der Schrift*. München: Fink 2006, S. 75–83, hier S. 75: „Die Schrift kam bisher vorrangig als ein Kommunikationsmedium in den Blick; jetzt gilt es, sie als ein Wahrnehmungsmedium thematisch werden zu lassen.“

5 Zum Begriff der ‚Schriftbildlichkeit‘ vgl. ebd., S. 76.

diesen Ergebnissen die bloße Fassbarkeit in einer Anwendungsgeschichte anstelle einer Begriffsgeschichte zu erkennen, noch eine vielleicht mögliche, doch aber immer ersehnte Begriffsgeschichte des ‚Terminus‘ Gedächtnis mitzudenken.

Hans-Georg Gadamer hatte im Rahmen seiner Hermeneutik in einer Fußnote auf die ‚Verkürzung‘ des Gedächtnisses auf bloße Erinnerung hingewiesen und die unthematized Tiefe der *memoria* – dass gerade die Mnemotechnik und damit die Rhetorik die Geschichte bedingen – aufzudecken zwar eingefordert,⁶ diese aber sogleich als „monumentale und womöglich auch unangemessene Aufgabe [...] wieder aufgeben.“⁷ Diese Fußnote ist genau jener Ort, an dem Gadamer's Hermeneutik zum zweiten Mal mit der philosophischen Tradition bricht, die einer idealisierten wissenschaftlichen Rationalität angehört, indem er ein Verstehen von Rhetorizität einfordert.⁸ Dass das Gedächtnis der Rhetorik als eine mögliche Zugangsweise erscheint, die Frage zu stellen, wie Texte jenseits irgendwelcher Autorintentionen und notwendig geglaubter typologisch-genetischer Vergleiche der Intertextualitätstheorie in Texten mehr oder weniger markiert aufgehoben sind, ist nicht nur vergessen, sondern bei der Theorie und Erkennbarkeit des immer aus Texten durch diakritische Zeichen bedingt herauscheidenden Zitats stehengeblieben. Es kommt nicht von ungefähr, dass 15 Jahre nach der aufscheinenden *memoria*-Diskussion doch noch einmal explizit darauf hingewiesen wurde, dass Mnemotechnik auf das Medium der Schrift, deren Geschichte und somit die Literatur in hochkomplexer Weise bezogen ist.⁹

Wenn es stimmt, dass es jenseits, unter der Literatur des westlichen Kanons eine Literatur gibt, die einer Literaturauffassung spottet, die auf „grammatischer Grundlage kanonisch“¹⁰ wurde, und die die Literatur- und *memoria*-Geschichte selbst gegen den Strich bürstet, scheint die *memoria* mit ihrem vergessenen *elocutio*-ähnlichen Anteil prädestiniert, dieses Gedächtnis der Literatur in Gänze aufzudecken. Das bis heute die Gesetze und Regeln dieses Gedächtnisses der Rhetorik nur in Bruchstücken erahnbar sind – sie klingen nach im Verklingen von Worten wie ‚clamore‘ und anspielenden Namen wie ‚Laura‘ oder ‚Ovid(e)‘¹¹ –, bedeutet nicht die Unmöglichkeit, ihre Regelmäßigkeit zu entdecken, und entkräftet die These, diese könne doch gefunden werden, keineswegs.¹²

6 Hans-Georg Gadamer: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: Mohr Siebeck 1990, S. 21 sowie 12/13, Fn. 22.

7 Anselm Haverkamp: Auswendigkeit. Das Gedächtnis der Rhetorik. In: Ders.: *Figura cryptica. Theorie der literarischen Latenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002, S. 121–148, hier S. 126.

8 Rodolphe Gasché: Understanding (and) Rhetoricity. On Hans-Georg Gadamer's Philosophical Hermeneutic. In: Eva Horn / Bettine Menke / Christoph Menke (Hrsg.): *Literatur als Philosophie – Philosophie als Literatur*. München: Fink 2006, S. 35–55, hier S. 35.

9 Bettine Menke: Mneme, Mnemonik – Medien (in) der Antike. In: *Archiv für Mediengeschichte* 3 (2003): Medien der Antike, S. 121–136, hier S. 122–123.

10 Anselm Haverkamp: Anagramm. In: *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, hrsg. v. Karlheinz Barck / Martin Fontius / Dieter Schlenstedt / Burkhart Steinwachs / Friedrich Wolfzettel, Bd. 1. Stuttgart / Weimar: Metzler 2000, S. 133–153, hier S. 136.

11 Vgl. u. a. in Anspielung auf Athanasius Kircher: ebd., S. 143, 147 u. 151.

12 Ebd., S. 136: „Daß Saussures Hypothese in keiner ihrer Variationen zu einer eindeutigen Regel, aber immerhin zu einem Überfluß an Anagrammen geführt hat, ist deshalb ein zweischneidiger Befund. Die

Die Beispiele der Mnemotechnik sind es, in denen die Paragrammatik schlummert, doch das Beispiel ist immer schon marginalisiert gegenüber seiner Definition aufgefasst worden. Es gilt nicht als schicklich, Beispiele im Erkenntnisprozess einzuführen, da man gerade in der Philosophie generell dem Vorurteil aufsitzt, Beispiele würden das Vereinzelte ins Allgemeine einzuschreiben versuchen, seien nur Konkretionen wahrer Abstrakta oder ‚Füller‘ irgendeines Begriffs. Hans Lipps hat hingegen früh gesehen, dass man am Beispiel nicht nur ‚etwas kapiert‘, sondern auch die Differenzierung Immanuel Kants von Beispiel und Exempel, die die Beispielforschung begierig aufgriff und weitertradierte, nicht stimmt, dass gerade das, was dem Exempel zukommen soll, das Erschließen einer Regel, dem Beispiel zukommt, an dem etwas „vorgeführt“ wird.¹³ Die oft geglaubte Opposition von Philosophie und Rhetorik hat dazu geführt, dass das Beispiel als eine Praxis von Theorie¹⁴ selbst in Vergessenheit geraten ist.

Philosophie behauptet häufig von der Rhetorik, sie sei als *ars bene et beate dicendi* (Quintilian) persuasiv – oder eben bloße Schönrederei, was sich als implizite Prämisse zu lesen gibt, welche die Wahrheitsfähigkeit der Texte allein der Philosophie zuschreibt und eine phonozentrische Perspektive auf die Schrift ausstellt. Die Rhetorik will als *dicere ad persuadendum accomodate* (Cicero) überzeugen, was den Verdacht der Unwahrheit des Konstatierten für die Philosophie aufwirft oder sogar zum Verdacht sprachlicher Überlistung führt.¹⁵ Als Gemeinplatz der Philosophiegeschichte beginnt die Opposition von Philosophie und Rhetorik bereits bei Platon, der die Schönrederei der Sophisten aufzeigt. Diese Gegenüberstellung ist seit Platon, der dabei aber selbst unbemerkt rhetorisch operiert, tradierte, unreflektierte ‚Wahrheit‘ geworden: als Minderwertigkeit der Rhetorik.¹⁶ Der Opposition von Philosophie und Rhetorik, in der die Rhetorik von der Philosophie einer schlechten Bewertung unterzogen wird, findet ihre Wiederholung in der Ablehnung der Gedächtniskunst, die sich im Siegeszug der

Geschichte der Metrik, die Saussure das naheliegende Muster lieferte, kennt komplizierte Vergleichsfälle. Bevor das Versmaß der sogenannten ‚freien Rhythmen‘ Pindars ermittelt wurde, galten diese als idiosynkratischer Ausdruck, dessen Rhythmus, so spürbar er war, sich Regeln entzog. Verdeckte Metrik entzieht sich, solange sie verdeckt bleibt, einer regelmäßigen Beschreibung, ganz wie es die verdeckte Anagrammatik tut; Saussures allgemeinere Hypothese verdeckter anagrammatischer Strukturen ist durch die mangelnde Schlüssigkeit der von ihm untersuchten Merkmale also nicht widerlegt.¹⁷

13 Vgl. Hans Lipps: *Beispiel, Exempel, Fall und das Verhältnis des Rechtsfalls zum Gesetz*. In: Ders.: *Die Verbindlichkeit der Sprache*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1958, S. 49–65, hier S. 49.

14 Vgl. zur Praxis von Theorie: Anselm Haverkamp / Dirk Mende (Hrsg.): *Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2009.

15 So z.B. Kant in der dritten Kritik, § 53: „Die Beredsamkeit, [...] d.i. durch den schönen Schein zu hintergehen. [...] Rednerkunst (*ars oratoria*) ist [...] keiner A c h t u n g würdig.“ (Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*, hrsg. v. Karl Vorländer. Hamburg: Meiner 1990, S. 183 u. 185.) Vgl. zu Kants Rhetorikauffassung und allgemein zur Bewertung der Rhetorik auch: Ernst Robert Curtius: *Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter*. Basel / Tübingen: Francke 1993, S. 71–72: „Die Rhetorik hat in unserer Bildungswelt keine Stelle. Ein angeborenes Mißtrauen gegen sie scheint dem Deutschen eigen. [...] Auch die antike Rhetorik wurde von der deutschen Wissenschaft bis in die neueste Zeit meist als eine Verirrung betrachtet.“

16 Dass Rhetorik und Beweis sich, wie in dieser vermeintlich aufgebauten Opposition, nicht ausschließen müssen, hat Carlo Ginzburg zu zeigen gewußt; dass der Beweis schon immer ein vollgültiger Teil der Rhetorik war und das Beispiel eine seiner Formen ist, ist in Vergessenheit geraten. Vgl. Carlo Ginzburg: *Die Wahrheit der Geschichte. Rhetorik und Beweis*. Berlin: Wagenbach 1996, Kap. IV.

alles abstrahierenden Vernunft anstelle des Gedächtnisses in der europäischen Geistesgeschichte nachzeichnen ließe. Am Ausschluss des je konkretisierenden Beispiels ließe sich einiges über die Geschichte der an der Auslegung von Texten beteiligten Fächer sagen.

Dass sich die Mnemotechnik ab 1800 – mit der angeblichen Rhetoriktilgung – ins Schriftliche verschiebt, wurde offensichtlich von einer Rhetorikwahrnehmung, die Rhetorik als Mündlichkeit wäht, und damit das Weiterleben, die Umrüstung der *memoria*, aber vor allem der mnemotechnischen Beispiele so vergisst, übersehen.

Mit der Frage nach dem Status des Beispiels in der Rhetorik und insbesondere in der *memoria* profiliert die Arbeit deshalb eine vergessene Minimalform des Wissens und stellt in Anlehnung und Spezifizierung des Begriffs der Rhetorizität als Exemplarizität die Frage nach der Epistemologie des Exemplarischen in literarischen, historiographischen und nicht zuletzt rhetorischen Texten. Beispiele treten in den rhetorischen Lehrbüchern gegenüber ihrer Definition mit eigener evidentieller Kraft auf und unterlaufen dabei ihre Definitionen. Die Beispiele zur *memoria* zeigen dabei nicht nur Möglichkeiten auf, wie Literatur auf ihre paragrammatische Verfasstheit hin zu untersuchen ist, sondern die zu beobachtende Wiederkehr der *memoria* in Form intertextueller Umgestaltungen in der Literatur profiliert eine Sichtweise des Mediums ‚Schrift‘, welche die heutige, rein syntagmatische Schriftwahrnehmung durch ikonische, symbolische oder logographische Operationen bereichert oder gar konterkariert. Dabei werden Ambiguitäten erzeugt, die sich im hohen Grad der Artifizialität der untersuchten Texte manifestieren und wonach die Speicherfunktion der Schrift im Rahmen der These vom Text als Mnemotechnik anhand semiotischer und rhetorischer Analyseinstrumentarien neu auf ihre Tiefe hin zu hinterfragen war.

Im ersten Teil der Arbeit wird das Beispiel als auffassende Darstellung der Geschichte und die Rhetorik des Beispiels auf der Grundlage einer Lektüre der antiken Quellen vorgelegt und ausgeführt, dass das mnemotechnische Beispiel nicht nur die *memoria* erklärt, sondern in Einführung mit der These vom Text als Mnemotechnik selbst als eine Mnemotechnik funktioniert. Danach vertritt die Arbeit eine den gängigen Auffassungen der *memoria* widersprechende These, dass nämlich die mnemotechnischen Bilder nicht rein visuell, als von Individuen imaginierte, sondern in ihrer buchstäblichen Schriftlichkeit aufzufassen sind, womit die Arbeit eine Dezentrierung des Visuellen der *memoria*-Historiographie vornimmt. Das führt zu einer erweiterten Theorie von den Aggregatzuständen der Textualität und ihren Wiederholungsmodi.

Im zweiten Teil sucht das Projekt die Rhetorik und das Beispiel im Zeitraum nach 1800 in Form so genannter ‚Mnemoniken‘ auf, um zu zeigen, dass weder das Beispiel als Geschichtsauffassung noch die Rhetorik samt *memoria* ab dieser Zeit obsolet geworden sind. Die Evidenz der Beispiele ist auch hier von Bedeutung. Denn Vor-Augen-Stellen funktioniert selbst mnemotechnisch: Das bedeutet nicht die klassische Auslöschung der Bezeichnungsfunktion, die gemeinhin mit Evidenz assoziiert ist, sondern das Evidentiell-Werden der buchstäblichen Schriftlichkeit des Mediums ‚Schrift‘, welche die Schrift als Kommunikationsmedium in ihrem syntagmatischen Effekt auslöscht, diesen Effekt als Deviation negiert. So wird bezüglich einer Rhetorik nach 1800 und

der vermeintlichen Rhetoriktilgung die These einer Verschiebung vom Mündlichen ins Schriftliche vertreten, sowie die einer weiteren *Umrüstung*¹⁷ der Mnemotechnik im historischen Kontext der Bücherflut und Spezialisierung des Wissens. Dabei thematisiert das Projekt gerade die Re-Erfindung der Mnemotechnik um 1800 als Medieninnovation und medienhistorisches Ereignis. Als wichtigstes Forschungsdesiderat ergab sich hierbei die Frage nach den Funktionen des Mediums ‚Schrift‘ innerhalb der Mnemonik und besonders jenen Modalitäten, unter denen dieses Medium wahrgenommen wird, d. h. ihre Auswirkung auf die Verfertigung historischen Wissens (und Nicht-Wissens) vom Gedächtnis der Texte und dessen rhetorisch organisierten Speicherformen. Anhand der durch Pfarrer Christian August Lebrecht Kästner und Johann Christoph Freiherr von Aretin auf die Textualität rückgewendeten *memoria* als philologische Tätigkeit, die dazu dient, ‚Stellen zu verstehen‘, entwickelt die Arbeit ein Lektüremodell, welches im Folgenden auf literarische Texte im Sinne der These vom Text als Mnemotechnik zur Anwendung gebracht wird.

Im dritten und letzten Teil wird der Mnemoniker und Mnemopath als literarische Figur anhand von Lektüren literarischer Texte vor allem der amerikanischen, aber auch deutschen Literatur erstmals in Gänze kartiert. Der Mnemoniker tritt samt seinen Gedächtnispalästen und seiner Mnemotechnik als Fortschreiben der *memoria* mit hochartifiziiellen eigenen Beispielen in Texten auf, so dass an ihm die anhand der Mnemonik offerierten, paragrammatischen Lesarten angewendet werden können, wobei Lektüren entstehen, die sich im Gegensatz zu jenen Forschungsergebnissen positionieren, die das Schriftmedium ausschließlich als Kommunikationsmedium wahrnehmen.

Insgesamt wird insbesondere die Textualität thematisiert, wobei es nicht um die memorierenden Subjekte, sondern die rhetorische Umschreibung des textuellen Materials aufgrund der rhetorischen Änderungskategorien geht. Die literarische und historische Figur des Mnemonikers und seiner Verwandten sowie die intertextuellen Fortschreibungen der Beispielhaftigkeit vom 19. bis ins 21. Jahrhundert ergaben sich als Prototypen zur Analyse der Wissensbestände der Rhetorik. Dabei konkretisierten sich Ergebnisse zu einer bis jetzt in ihrer Gänze kaum als solche wahrgenommenen literarischen Figur, dem Mnemoniker, sowie über die zahlreichen mnemotechnischen Beispiele erreichte Erkenntnisse vom Gedächtnis der Texte und der damit verbundenen epistemologischen Dimension der Exemplarität als einer (alles andere als veralteten) auffassenden Darstellung von Geschichte. Diese Auffassung zeigt, wie die Mnemotechnik auf das Schriftmedium in hochkomplexer Weise bezogen ist. Die Arbeit gibt abschließend so auch neue Erkenntnisse für die Intertextualitätsforschung¹⁸ und

17 Vgl. Jörg Jochen Berns: *Umrüstung der Mnemotechnik im Kontext von Reformation und Gutenbergs Erfindung*. In: Ders. / Wolfgang Neuber (Hrsg.): *Ars memorativa. Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Gedächtniskunst 1400–1750*. Tübingen: Niemeyer 1993, S. 35–72.

18 Zur Intertextualität als einem „Gedächtnis der Literatur“ vgl. die zusammenfassenden Darstellungen von Oliver Scheiding: *Intertextualität*. In: Astrid Erll / Ansgar Nünning (Hrsg.): *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*. Berlin / New York: de Gruyter 2005, S. 53–72, sowie insb. Renate Lachmann: *Mnemonic and Intertextual Aspects of Literature*. In: Ebd., S. 301–310.

Wiederholungstheorie, insbesondere über die unterschiedlichen Aggregatzustände von Literatur, d. h. vor allem über solche (Wiederholungs-)Phänomene von Textualität, die mit der (auf Identität basierenden) Theorie des Zitats nicht mehr zu fassen sind. Angestrebt war damit ein Buch, das anteilig eine vom 19. bis zum 21. Jahrhundert bis jetzt vergessene Geschichte der Gedächtniskunst in Folgeschaff Frances A. Yates', die mit Gottfried Wilhelm Leibniz endet, vorlegt.¹⁹

Vor allem aber zeigen die in der Arbeit analysierten Beispiele auf, wie Worten Worte und Texten Texte unterliegen. Die Beispiele stehen für ein Wissen über die Literatur ein, das bis heute fehlt, von ihnen aus könnte die Regelmäßigkeit eines paragrammatischen ‚Korpus‘ überhaupt erst erschlossen werden. Die Arbeit leistet so einen kleinen, aber ersten Beitrag zu einer paragrammatischen Literaturgeschichte, die es bis heute kaum gibt. Vorerst hat sie das Problem der paragrammatischen Phänomene nicht vollständig gelöst, was deren Regelmäßigkeit anbelangt, aber wie Ferdinand de Saussures Studien Unmengen an Anagrammen aufdeckten, wartet die Arbeit mit einem Überfluss an mnemotechnischen Beispielen auf.

In der zentralen Verschiebung der Frage von einer Begriffs- zu einer Anwendungsgeschichte fragt die Arbeit nicht generell ‚Was ist das Beispiel?‘ – eine Frage, die schon zu lange ungeklärt ist –, sondern sie verschiebt vielmehr die ontologische Frage auf die Deleuze'schen, zwingenderen Fragen: wieviel, wie, wo, in welchem Fall? – und weist das Beispiel der Ordnung der textuellen Ereignisse zu.²⁰ Als Michèle Lowrie am Beispiel Ciceros und Augustus' die Frage stellte, ob man, wenn man sich selbst zum Beispiel mache, das Beispiel in seiner textuellen Verfasstheit und seiner mündlichen Tradierung auch kontrollieren könne, zitiert sie folgenden ihr berichteten Dialog, „Conversation reported to me [Michèle Lowrie] by Ned Block“²¹:

GAYATRI SPIVAK: De Man said that when a window is an example it's not a window.

STEPHEN SCHIFFER: Can't it be both?

SPIVAK: He said no.

SCHIFFER: But wouldn't it be a better example of a window if it actually was a window?

Die Konversation kann für die Opposition von Rhetorik und Philosophie bezüglich des Themas eintreten, ist der neben de Man und Spivak zitierte Schiffer doch „a philosopher of mind“.²² Die Frage, warum ausgerechnet das Fenster zur Exemplifizierung des Beispiels erhalten muss, macht stutzig: Fenster wurden bis ins Barockzeitalter und danach nicht wie heute anhand von ‚Fenstergriffen‘ geöffnet, sondern ‚herausgenommen‘. Das ‚Herausgenommensein‘ aber ist eine zentrale *Funktion* des Beispiels und in seiner Etymologie begründet:

19 Frances Amelia Yates: *The Art of Memory*. Chicago: University of Chicago Press 1966, S. 389.

20 Gilles Deleuze: *Differenz und Wiederholung*, aus d. Franz. v. Joseph Vogl. München: Fink 1997, S. 239–240.

21 Michèle Lowrie: Making an Exemplum of Yourself: Cicero and Augustus. In: Stephen J. Heyworth (Hrsg.): *Classical Constructions. Papers in Memory of Don Fowler, Classicist and Epicurean*. Oxford: Oxford UP 2007, S. 91–112, hier S. 97.

22 Ebd., S. 97.

Exemplum derives from *eximo*: Ernout and Meillet say that an *exemplum* is ‘properly the object distinguished from others and set aside to serve as a model’. This ‘setting aside’ is at issue in the dialogue between Spivak, who has firm deconstructive roots, and Schiffer, a philosopher of mind. Can something ‘set aside’ actually *be* what it exemplifies? Samples of windows in display rooms do not actually separate inside from outside or open out onto anything – important functions even of interior windows. Conversely, how could an example exemplify anything without actually *being* it? The sample window could take on a window’s functions by being installed. *In situ*, however, it would cease being a sample. You could object that it is citation that takes the sample out of operation, but if you are showing how a window works to a person who does not know, the context of demonstration means that if you open it you have a different purpose from that of opening it to let air in. Context either activates or deactivates the object or word’s functioning ‘properly’. Furthermore, *exempla* by definition occur in contexts of citation.²³

Der zentrale Satz, ein zitierter Satz, der sicher in der Vorahnung, er würde zitiert werden, gesagt und später verschriftlicht wurde – wir zitieren ihn hier als bereits zitierten erneut –, „when a window is an example it’s not a window“, enthält einiges der Beispielproblematik *in nuce*. Beispiele sind zitierbar, aber nicht alle Zitate sind Beispiele. Was ist nun das Fenster, wenn es herausgenommen wurde? Ist der Rahmen das Fenster (er gibt den Blick auf was auch immer frei) oder der zur Seite gestellte herausgenommene Fensterteil, der ohne seine Rahmen eigentlich weniger Fenster zu sein scheint? Die Frage also, *was* das Fenster ist, ist wenig ertragreich. Es ist vielmehr nach seiner je spezifischen Anwendung und Funktion zu fragen, die der Vorgang performativ vorstellt; es ist zu fragen, *wie* ein ‚Fenster‘ überhaupt beispielhaft wird. Mit der Frage der Anwendung des je spezifischen Beispiels wird die Geschichte der Beispiele im Medium ‚Schrift‘ zu verfolgen sein.